

GESCHICHTEN VON HERRSCHAFT STATT MORAL



REZENSION ZUM NEUEN SAMMELBAND „LANGWEILIGES VERBRECHEN“

Crime sells! Die Einschaltquoten des sonntäglichen „Tatort“ sind gut wie selten zuvor, die Zeitungen wie eh und je voller Geschichten von moralischem Abscheu und wohligem Gruseln, Menschen schreien, Tränen fließen, Blut spritzt, dass es eine Freude ist – und doch ist eine Gruppe davon gänzlich gelangweilt.

Wen kann denn so etwas langweilen? Die Antwort mag überraschen: Kriminolog_innen, also Menschen, die sich wissenschaftlich mit dem sozialen Phänomen „Kriminalität“ auseinandersetzen. Dies ist die in den Ring des jüngst erschienenen Sammelbandes „Langweiliges Verbrechen“ geworfene These, doch bereits im Untertitel findet sich die erste als Komparativ daher kommende Einschränkung: Es soll darum gehen, „warum KriminologInnen den Umgang mit Kriminalität interessanter finden als Kriminalität“. Strenggenommen wäre es wohl sinnvoll gewesen, die nächste Einschränkung gleich hinterher zu ja-gen, denn freilich hat die These nicht alle Kriminolog_innen im Blick, sondern diejenigen, die es sich in der akademischen Nische der „Kritischen Kriminologie“ bequem gemacht haben.

Die Vertreter_innen der „Kritischen Kriminologie“ sind sich (natürlich) in vielem uneins, eine zentrale These kann jedoch wohl guten Gewissens als das gemeinsame Rückgrat ihrer Anschauungen ausgemacht werden: Die Erkenntnis, dass Kriminalität nicht nur durch die Handlung (also zum Beispiel das Ansehen einer Sache) geschaffen wird, sondern zumindest auch durch eine gesellschaftliche Etikettierung dieser Handlung als „in Ordnung“ oder „kriminell“. Helge Peters schreibt dazu in der Einführung des Buches: „Wer ermitteln will, wie die kriminell genannte und als solche mit Geltung definierte Handlung entstanden ist [...], hat sich nicht für den zu interessieren, der diese Handlung ausgeübt hat oder haben soll, sondern für die, die mit ihm wegen dieser Handlung umgehen und dadurch dieser Handlung die Definition ‚kriminell‘ geben“ (17). Diese weitgehende These bleibt indes nicht unwidersprochen. Henner Hess und Sebastian Scheerer beharren in ihrer Replik auf Helge Peters darauf, nicht (nur) die Etikettierung in den Blick zu nehmen, sondern auch die „Welt da draußen“ nicht aus selbigem zu verlieren (43) und die „Täter_innen“ als Akteur_innen ernst zu nehmen, statt sich ausschließlich den Etikettierungsprozessen zuzuwenden.

Einigkeit besteht jedenfalls darin, dass diese Definitions- und Etikettierungsprozesse (in juristischen Fakultäten als „Subsumtion“ gelehrt) sich in der Praxis weitaus komplizierter und vielschichtiger vollziehen als in juristischen Klausuren, weswegen nur ein sehr geringer

Teil der Handlungen, die potentiell mit dem Etikett „kriminell“ versehen werden könnten, auch tatsächlich kriminalisiert werden. Dies ist der Grund, warum manche Kriminolog_innen die immergleichen Geschichten von Verbrechen langweilig finden, die Etikettierungen aber sehr spannend, denn sie sind das Resultat von „interaktionstheoretischen, sozial-ökologischen, polit-ökonomischen und herrschaftssoziologischen Gesichtspunkten“ – zumindest laut dem Covertext des Buches.

Bonjour finesse

Um dies zu konkretisieren, sind in dem Buch zwölf Aufsätze versammelt, die sich verschiedenen Spielarten, Routinen, Techniken, aber auch Anlässen von solcher Etikettierung widmen. Um hier nur zwei Beispiele zu nennen: Moritz Rinn erinnert in seinen sehr lesenswerten Überlegungen zur (Straf-)Verfolgung von Raubkopierer_innen daran, dass Eigentum die Grundkategorie kapitalistischer Vergesellschaftung darstellt, Eigentumsdelikte „eine bestimmte Form von Verteilungskonflikten“ (152) sind und stellt sich hiernach die Frage nach der Legitimität extra-legaler Zueignung respektive ihrer Kriminalisierung. Abschließend richtet er einen Appell an Kriminolog_innen, sich nicht unversehens auf Seite der Herrschenden wiederzufinden. Dort sieht Reinhard Kreissl die (sich so oft als herrschaftskritisch ausgebende) Kriminologie längst einsortiert. Die Sozialwissenschaft, so attestiert er, nähere sich dem Objekt ihrer Rasonnements allenfalls noch über „den Kaffeesatz“ irgendwelcher Fragebögen (168). Nur logisch ist daher sein Vorschlag, doch einmal „eine Zufallsauswahl wohlbestallter Kriminologen mit Pensionsberechtigung“ aufzufordern, „ein Päckchen Kokain von A nach B zu befördern“ oder in „einer übelst beleumundeten Kaschemme die weibliche Begleitung eines Gasts anzufürten“ (169).

Was bleibt? Sicher die Vermutung, dass der direktere Umgang mit kriminalisierten Handlungen und Milieus tatsächlich spannender zu sein verspricht, als der ewige sonntägliche Tatort. Auf der anderen Seite indes auch die Erkenntnis, dass theoretische Überlegungen rapide an Spannung gewinnen, wenn sie den Finger in die essentiellen Wunden legen (wie etwa von Moritz Rinn am Eigentum vorexerziert), statt „Ladendiebe, Bilanzfälscher, Serienmörder und Angriffskrieger“ (198) in die ewig selbe Suppe der eigenen Theorieorthodoxie zu rühren.

Moritz Assall studiert Internationale Kriminologie in Hamburg und fühlt sich bestens unterhalten.

Helge Peters / Michael Dellwing (Hrsg.), Langweiliges Verbrechen – Warum KriminologInnen den Umgang mit Kriminalität interessanter finden als Kriminalität, VS Verlag, Wiesbaden 2011, 215 Seiten, € 24,95.